

VERÖFFENTLICHUNGEN
DER WOLFRAM VON ESCHENBACH-GESELLSCHAFT

Herausgegeben von

WALTER HAUG · HANS-HUGO STEINHOFF · WERNER SCHRÖDER

WOLFRAM-STUDIEN

V

Herausgegeben von

WERNER SCHRÖDER

ERICH SCHMIDT VERLAG

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Wolfram-Studien / hrsg. von Werner Schröder. –
Berlin : E. Schmidt.

NE: Schröder, Werner [Hrsg.]

5. – 1979.

(Veröffentlichungen der Wolfram-von-Eschen-
bach-Gesellschaft)

ISBN 3-503-01606-6

ISBN 3 503 01606 6

© Erich Schmidt Verlag, Berlin 1979
Satz: Jürgen Kleindienst, Berlin
Druck: Poeschel & Schulz-Schomburgk, Eschwege
Printed in Germany · Nachdruck verboten

INHALT

	Seite
I Zweites Schweinfurter Kolloquium 1976	7
WALTER HAUG, Einleitung: Strukturalistische Methoden und mediävistische Literaturwissenschaft	8
KLAUS GRUBMÜLLER, Die Regel als Kommentar. Zu einem Strukturmuster in der frühen Spruchdichtung	22
JOACHIM HEINZLE, Boccaccio und die Tradition der Novelle. Zur Strukturanalyse und Gattungsbestimmung kleinepischer Formen zwischen Mittelalter und Neuzeit	41
CHRISTOPH CORMEAU, Artusroman und Märchen. Zur Beschreibung und Genese der Struktur des höfischen Romans	63
RAINER WARNING, Heterogenität des Erzählten – Homogenität des Erzählens. Zur Konstitution des höfischen Romans bei Chrétien de Troyes . . .	79
ULRICH WYSS, Parzivals Sohn. Zur strukturalen Lektüre des Lohengrin-Mythos	96
WERNER BUSSE, Verwandtschaftsstrukturen im 'Parzival'	116
II Aufsätze und Rezensionen	135
PETER GANZ, Vom Nichtverstehen mittelhochdeutscher Literatur	136
WERNER SCHRÖDER, Simrocks 'Erneuerung' mittelhochdeutscher Dichtung	154
HELEN ADOLF, Structure and Character Delineation in the 'Parzival'	166
WERNER SCHRÖDER, Was wissen wir eigentlich von den Minnesängern? . . .	183
WERNER SCHRÖDER, Neue Editionen in der 'Altdeutschen Textbibliothek'	190
Herausgeber und Autoren des Bandes	198

I

ZWEITES SCHWEINFURTER KOLLOQUIUM 1976

EINLEITUNG

STRUKTURALISTISCHE METHODEN UND MEDIÄVISTISCHE LITERATURWISSENSCHAFT

Der vorliegende Band der Wolfram-Studien enthält im ersten Teil die Referate des Zweiten Schweinfurter Kolloquiums der Wolfram von Eschenbach-Gesellschaft von 1976, soweit sie uns zum Druck zur Verfügung gestellt worden sind. Die Autoren haben ihre Beiträge unter Berücksichtigung der Diskussionen teils mehr, teils weniger überarbeitet. Anderweitig veröffentlicht wurden oder werden die Referate von MICHAEL CURSCHMANN: 'Zu Struktur und Thematik des Buchs von Bern'¹; von HANS ULRICH GUMBRECHT: 'Sind Heiligenviten fiktionale Texte?'²; von HUGO KUHN: '*Ine kan deheinen buochstap*'³; und von ULRICH MÜLLER: 'Überlegungen zu einem Beschreibungsmodell für mittelhochdeutsche Lyrik'⁴. Zusätzlich aufgenommen wurde ein Vortrag von WERNER BUSSE, den er uns für das Kolloquium angeboten hatte, der aber im Programm nicht mehr unterzubringen war. Es lag uns um so mehr daran, diese Arbeit einzubeziehen, als Werner Busse – noch bevor er ihr die endgültige Form geben konnte – tödlich verunglückt ist.

Das Thema, dem das Kolloquium von 1976 gewidmet war: 'Strukturalistische Methoden und mediävistische Literaturwissenschaft', verlangt einige einführende Erläuterungen; dies nicht zuletzt, damit sich der Leser ein Urteil darüber bilden kann, wie das Ergebnis der Tagung sich zu den Erwartungen und Hoffnungen verhält, die auf sie gesetzt worden sind.

Die Wahl des Themas rechtfertigt sich dadurch, daß die mittelalterliche Literatur im letzten Jahrzehnt zu einem Experimentierfeld für strukturalistische Analysen geworden ist. Es konnte und kann für den Mediävisten nicht von geringem Interesse sein, sich Rechenschaft über diesen Vorgang abzulegen. Konkret stellte sich somit die Aufgabe, einen Überblick über diese sehr verschiedenartigen und auf verschiedenen Ebenen laufenden methodischen Vorstöße zu gewinnen und zu überprüfen, inwieweit die Ergebnisse als stichhaltig, förderlich,

¹ PBB 98 (Tüb. 1976), S. 357–383.

² Erscheint umgearbeitet im GRLMA V, Kleine Erzählformen.

³ Wolframs Frauenlob, ZfdA 106 (1977), S. 200–210.

⁴ ZfdPh 98 (1979), H. 1.

ja zukunftsträchtig anzusehen waren, und dann, falls sich ein im Prinzip positives Bild ergeben sollte, zu fragen, worin die besonderen Gegebenheiten der mittelalterlichen Literatur bestehen, die eine strukturalistische Betrachtungsweise nahelegen mußten. Und dies schließlich könnte neue Einsichten in die spezifische Funktion und das spezifische Selbstverständnis der mittelalterlichen Literatur eröffnen.

Wenn die Wolfram-Gesellschaft sich in ihrem Zweiten Kolloquium an diesen Aufgaben versucht hat, so war man sich der Grenzen bewußt, die einem solchen Unternehmen gesetzt waren. Zunächst: es konnte nicht darum gehen, sich auf Grundsatzdiskussionen über den Strukturalismus als solchen einzulassen und – nach jahrelangen interdisziplinären Debatten – nochmals zu seinem Verhältnis zur Geschichte, zur methodischen Angemessenheit oder Unangemessenheit der Individualität des literarischen Werkes gegenüber Stellung zu nehmen oder gar in die Richtungskämpfe zwischen den einzelnen Schulen einzugreifen. Es sollte vielmehr in eigenen Beiträgen das kritisch verarbeitet und, wenn möglich, weiterentwickelt werden, was bislang auf mediävistischem Gebiet mit Hilfe strukturalistischer Methoden erreicht worden war.

Es ist deshalb bei der Einladung zum Kolloquium bewußt vermieden worden festzulegen, was unter 'strukturalistisch' verstanden werden sollte, und es wurde auch auf der Tagung davon Abstand genommen, von einer festen Definition auszugehen oder einen Konsens über den Strukturbegriff herzustellen, mit dem man arbeiten wollte. Es war uns vielmehr darum zu tun, das Spektrum der verschiedenen strukturalistischen Ansätze in seiner ganzen Breite offenzuhalten. Das Interesse sollte den literaturwissenschaftlichen Ergebnissen und methodischen Möglichkeiten gelten, nicht Definitionen und Dogmen. Dabei war man sich der Gefahr bewußt, daß dies und das unter der Flagge der Strukturanalyse mitsegeln könnte, was in Wirklichkeit nichts weiter war als "ein freundliches Gerede über die Gliederung"⁵. Doch das wurde in Kauf genommen, da es weniger Schaden anrichten konnte, als wenn man sich in Schulkämpfe verstrickt hätte.

Wenn es sich hingegen für die Zwecke dieser Einleitung anbietet, wenigstens einen weitesten und allgemeinsten methodischen Rahmen abzustecken, so könnte man sagen, strukturalistische Betrachtungsweise heiße Vorrang des Systems gegenüber seinen einzelnen Elementen, Vorrang der Organisation gegenüber einer bloßen Addition von Disparatem, Vorrang der Transformation in einem Regelgefüge gegenüber linear-genetischer Kausalität, Vorrang des variierenden

⁵ Roland Barthes, *Kritik und Wahrheit*, Frankfurt 1967, S. 48. — Ein Beispiel für viele, auf die Barthes' Wort zutrifft: Eugene Dorfman, *The Narreme in the Medieval Romance*, Univ. of Toronto Press 1969.

Spiels gegenüber dem schöpferischen Entwurf. Dabei ist wesentlich, daß das Regelgefüge zugleich statisch und dynamisch, also zugleich strukturiert und strukturierend ist. Und das bedeutet, daß es eine Größe eigener Art zwischen der Spontaneität des Subjekts und dem Zufälligen der faktischen Wirklichkeit darstellt.

Eine derart akzentuierte Betrachtungsweise konnte für die mittelalterliche Literaturwissenschaft vor allem unter drei Aspekten Bedeutung gewinnen: 1. unter dem Aspekt der poetischen Formenlehre im weitesten Sinne, 2. unter dem Aspekt narrativer Techniken und 3. unter dichtungstheoretischem Aspekt, wobei sich diese drei Aspekte selbstverständlich nicht scharf auseinanderhalten lassen. Sie überschneiden sich vielmehr in mannigfaltigster Weise; insbesondere muß der zweite Aspekt den ersten und der dritte wiederum den zweiten und ersten übergreifen.

1. Die unter dem Einfluß der individualistisch-subjektivistischen Ästhetik in Mißkredit geratene antik-mittelalterliche Rhetorik ist bei den Strukturalisten auf ein neues Verständnis gestoßen, wobei nicht übersehen werden sollte, daß ERNST ROBERT CURTIUS und seine Schule durch die Aufbereitung des Materials die Voraussetzungen dafür geschaffen hatten. Das Interesse war teils mehr allgemein sprachtheoretischer und teils mehr linguistisch-analytischer Natur: auf der einen Seite hat die *Nouvelle Critique* die Rhetorik als Metasprache entdeckt⁶, auf der anderen versuchte die moderne Linguistik, die rhetorische Formenlehre strukturalistisch neu zu begründen⁷. Besonderes Interesse zogen dabei die Metapher und verwandte Redefiguren auf sich, nicht zuletzt deshalb, weil man sich vorzüglich über eine Analyse dieser Figuren einen Zugang zur Beschreibung der dichterischen Sprache überhaupt aufzuschließen hoffte.⁸

⁶ Roland Barthes, *L'ancienne rhétorique*, *Communications* 16 (1970), S. 173.

⁷ Vgl. *Communications* 16 (1970), die den neueren 'Recherches rhétoriques' gewidmet sind. Hier finden sich auch Auswahlbibliographien von Michèle Lacoste, *Réinterprétations contemporaines de l'héritage rhétorique* (dans la perspective de la linguistique structurale et de la théorie littéraire), S. 233–235, und von Franz Gunthner, *La recherche rhétorique contemporaine aux Etats-Unis*, S. 235–237. Ferner: Klaus Baumgärtner, *Der methodische Stand einer linguistischen Poetik*, *Jb. f. Int. Germ.* 1, H. 1 (1969), S. 15–43; Jurij M. Lotman, *Vorlesungen zu einer strukturalen Poetik* (Theorie und Geschichte der Literatur und der schönen Künste 14), München 1972; Rolf Klopfer, *Poetik und Linguistik*, München 1975, insb. S. 62ff.; Willy Sanders, *Linguistische Stiltheorie*, Göttingen 1973, insb. S. 50ff.; Tzvetan Todorov, *Poetik*, in: François Wahl (Hrsg.), *Einführung in den Strukturalismus*, Frankfurt 1973, S. 105–179.

⁸ Aus der Fülle der jüngeren Arbeiten zur Metapher greife ich neben drei knappen einführenden Darstellungen nur die zwei wichtigsten größeren Untersuchungen der letzten Jahre heraus: Werner Abraham/Kurt Braunmüller, *Stil, Metapher und Pragmatik*, *Lingua* 28 (1971), S. 1–47; Roman Jakobson, *Der Doppelcharakter der Sprache. Die Polarität zwischen Metaphorik und Metonymik*, in: Jens Ihwe (Hrsg.), *Literaturwissenschaft und Lin-*

Auch die Gattungs- und Typenpoetik, die durch die Kritik an den normativen Ansätzen des vergangenen Jahrhunderts in Bewegung geraten war, erhielt direkt und indirekt vom Strukturalismus her neue Impulse. Gattungen, oder besser: Strukturtypen konnten als Regelsysteme verstanden und als in bestimmter Weise organisierte Merkmalsbündel beschrieben werden. Ihre Geschichte ließ sich als ein Spiel von Transformationen begreifen, und zwar jeweils bis zu jenem geschichtlichen Moment, an dem die Abwandlung in eine wesentliche Neuorganisation umschlug. Damit präsentierte sich dann ein neuer Strukturtyp, der wiederum eine Transformationsreihe eröffnen konnte.⁹

Daß die mittelalterliche Lyrik mit ihrem geschlossenen Instrumentarium von Formen und Themen einer solchen Betrachtungsweise in besonderem Maße entgegenkommen mußte, kann nicht überraschen: man hat die Trobadorpoesie und den Minnesang als 'poésie formelle' neu entdeckt. Einen Überblick über diese 'Forschungsrenaissance' im romanischen Bereich aus der kritischen Sicht eines pragmatisch orientierten Strukturalismus hat RAINER WARNING kürzlich in Cerisy-la-Salle gegeben.¹⁰ Die Germanisten konnten auf den grundlegenden Minnesang-Arbeiten HUGO KUHNs aufbauen.¹¹ Unter den jüngeren Versuchen sei etwa auf ROLF GRIMMINGERS 'Poetik des frühen Minnesangs' oder MICHAEL TITZMANNs Neidhart-Studie hingewiesen.¹²

güistik. Ergebnisse und Perspektiven, Frankfurt ²1972, Bd. 1, S. 323–333; Ursula Oomen, Linguistische Grundlagen poetischer Texte (Germanistische Arbeitshefte 17), Tübingen 1973, S. 14ff.; Georges Lüdi, Die Metapher als Funktion der Aktualisierung, Bern 1973; Wilhelm Köller, Semiotik und Metapher. Untersuchungen zur grammatischen Struktur und kommunikativen Funktion von Metaphern, Stuttgart 1975. Dazu: Der Forschungsbericht von R.H. Drommel, Die Metapher. Ein interdisziplinärer Bericht zum neueren Forschungsstand, Hamburg 1976.

⁹ Hugo Kuhn, Gattung, Handlexikon zur Literaturwissenschaft, München 1974, S. 150f.; ders., Gattungsprobleme der mittelhochdeutschen Literatur, in: Dichtung und Welt im Mittelalter, Stuttgart ²1969, S. 41–61; Hans Robert Jauß, Theorie der Gattungen und Literatur des Mittelalters, GRMLA I, Heidelberg 1972, S. 107–138 = in: Alterität und Modernität der mittelalterlichen Literatur, München 1977, S. 327–358; Claudio Guillén, Literature as System, Princeton Univ. Press 1971, S. 207ff.; J.-U. Fechner, Permanente Mutation. Betrachtungen zu einer 'offenen' Gattungspoetik (Komparat. Studien, Beih. zu 'arcadia' 4), Berlin 1974. Vgl. ferner Raimund Fellingner, GRM 55 (1974), S. 365–370, über neuere Arbeiten zur Gattungstheorie.

¹⁰ Rainer Warning, Bemerkungen zum Verhältnis von Semantik und Pragmatik der Trobadorlyrik, Kolloquium 'L'archéologie du signe', Cerisy-la-Salle 1977.

¹¹ Hugo Kuhn, Zur Deutung der künstlerischen Form des Mittelalters, in: Dichtung und Welt im Mittelalter, Stuttgart ²1969, S. 1–14; Mittelalterliche Kunst und ihre 'Gegebenheit', in: Text und Theorie, Stuttgart 1969, S. 28–46; Minnesang als Aufführungsform, ebd., S. 182–190.

¹² Rolf Grimminger, Poetik des frühen Minnesangs (MTU 27), München 1969; Michael Titzmann, Die Umstrukturierung des Minnesang-Sprachsystems zum 'offenen' System bei Neidhart, DVjs 45 (1971), S. 481–514.

2. Die strukturalistische Narrativik hat ihren entscheidenden Anstoß von VLADIMIR PROPP empfangen. Seit der Wiederentdeckung seiner 'Morphologie des Märchens' aus dem Jahre 1928¹³ sind nicht nur parallele Untersuchungen zu außereuropäischen Märchentypen entstanden¹⁴, sondern PROPPs Methode der Segmentierung der Erzählhandlung in Motivsequenzen und der Formalisierung der Motive zu Funktionen ist auch auf andere Gattungen übertragen worden.

Von Bedeutung für die Mediävistik sind die Versuche, die Struktur des mittelalterlichen höfischen Romans anhand des PROPPschen Verfahrens herauszuarbeiten. Dies mußte sich dann anbieten, wenn man von der Voraussetzung ausging, daß dieser Roman auf einfacheren Erzählungen märchenhaft-volktümlicher Art aufbaute. Über die PROPPsche Segmentierung hoffte man die komplexe Struktur in jene elementaren Motivsequenzen aufzulösen, die ihr zugrunde liegen sollten. Hier ist in erster Linie ILSE NOLTING-HAUFFs Analyse der Chrétien'schen Artusromane zu nennen.¹⁵ Auch ARTHUR ALEXANDER WACHSLERs Untersuchung zu Ulrichs von Zatzikhoven 'Lanzelet' bedient sich der Methode PROPPs. Er verbindet sie jedoch mit dem Katalogisierungssystem der Finnischen Schule, und sein Ziel ist ein anderes: er will sich eine Basis schaffen, um zu prüfen, in welchem Maße die Jenseitsfahrten im 'Lanzelet' mit den irischen und walisischen Otherworld journeys literarhistorisch zusammenhängen.¹⁶

¹³ Vladimir Propp, *Morphologie des Märchens*, München 1972, wiederabgedruckt in: Vladimir Propp, *Morphologie des Märchens* (suhrkamp taschenbuch 131), Frankfurt 1975, S. 9–153. Ferner: Ders., *Transformationen von Zaubermärchen*, ebd., S. 155–180. Zu den engl. und franz. Ausgaben der 'Morphologie des Märchens' siehe ebd., S. 290 Anm. 1 und 2. Zu Propp vgl. Isidor Levin, Vladimir Propp. An Evaluation on his Seventieth Birthday, *Journal of the Folklore Institute* 4 (1967), S. 32–49, und Eleazar Meletinskij, Zur strukturell-typologischen Erforschung des Volksmärchens, in: Vladimir Propp, *Morphologie des Märchens*, 1975, S. 241–276.

¹⁴ Siehe insb. Alan Dundes, *The Morphology of North American Indian Folktales*, FFC 81, No. 195 (1964), S. 15–149. Dazu: Claude Bremond, *Logique du récit*, Paris 1973, S. 59–80; vgl. im übrigen die Bibliographie zur strukturalistischen Erzählforschung in den USA von Pierre Maranda, in: Julia Kristeva/J. Rey-Debove/D. J. Umiker, *Essays in Semiotics. Essais de Sémiotique, Approaches to Semiotics* 4, The Hague/Paris 1971, S. 583–589, sowie Mihai Pop, *Aspects actuels des recherches sur la structures des contes*, *Fabula* 9 (1967), S. 70–77, und Meletinskij [Anm. 13]. Diese drei Arbeiten führen auch folkloristische Studien an, die die Proppsche Methode abwandeln bzw. weiterentwickeln.

¹⁵ Ilse Nolting-Hauff, *Märchen und Märchenroman. Zur Beziehung zwischen einfacher Form und narrativer Großform in der Literatur*, *Poetica* 6 (1974), S. 129–178; dies., *Märchenromane mit leidenden Helden. Zur Beziehung zwischen einfacher Form und narrativer Großform in der Literatur*, ebd., S. 417–455.

¹⁶ Arthur Alexander Wachsler, *The Celtic Concept of the Journey to the Otherworld and its Relationship to Ulrich von Zatzikhoven's Lanzelet. A Structural Approach to the Study of Romance Origins*, Diss. Univ. of California, Los Angeles 1972.

In vorzüglicher Weise aber mußten sich jene Gattungen für eine strukturalistische Analyse anbieten, die im Mittelalter noch mehr oder weniger der mündlichen Tradition verpflichtet waren, also vor allem die Heldensage. Wenn man diese Tradition so versteht, wie ALBERT B. LORD und MILMAN PARRY sie beschrieben haben: als ein improvisierendes Erzählen anhand von Handlungsgerüsten mit Hilfe von variablem Formelmateriale, so ist es möglich, das Verhältnis zwischen dem Handlungskonzept und der jeweiligen Realisation im Vortrag analog dem Verhältnis von FERDINAND DE SAUSSUREs *langue* und *parole* zu interpretieren. Nimmt man dieses Modell als Legitimation für ein Abstraktionsverfahren und löst man die auf uns gekommenen Heldenepen im Sinne PROPPs in Motivsequenzen auf, so kommt man zu einer strukturellen Beschreibung dieser Epen, die nach Bauschema und Motivfolgen einen Quervergleich über sämtliche erhaltenen Texte hin ermöglicht. In dieser Weise ist die mhd. Dietrichepik von RUTH FIRESTONE strukturanalytisch untersucht worden.¹⁷

Die Strukturalisten sind jedoch im Prozeß der Abstraktion nicht beim PROPPschen Segmentierungsverfahren stehengeblieben, sondern sie haben es über höhere oder radikalere Abstraktionsstufen weiterentwickelt. So insbesondere CLAUDE BREMOND¹⁸ und ALGIRDAS JULIEN GREIMAS¹⁹.

Die Problematik des PROPPschen Ansatzes besteht darin, daß hier die Erzählhandlung auf Funktionen hin abstrahiert wird, so daß Form und Inhalt auseinanderreten. Eine Beziehung zwischen beidem ist nur dadurch wiederherzustellen, daß man die Abstraktion rückgängig macht, d. h. die Formeln wieder mit konkretem Material auffüllt. CLAUDE LÉVI-STRAUSS hat sich mit diesem formalistischen Verfahren kritisch auseinandergesetzt und versucht, es dadurch zu überwinden, daß er nicht mehr die Form mit dem Konstanten und den Inhalt mit dem Wandelbaren gleichsetzte, sondern die Erzählhandlung auf thematische Oppositionspaare hin aufbrach. Die erzählerischen Bewegungen zwischen ihnen interpretierte er als Varianten, die die möglichen Beziehungen zwischen

¹⁷ Ruth R. Hartzell Firestone, *Elements of Traditional Structure in the Couplet Epics of the Late Middle High German Dietrich Cycle* (GAG 170), Göttingen 1975.

¹⁸ Claude Bremond, *Le message narratif*, *Communications* 4 (1964), S. 4–32, mit andern Studien zur Narrativik aufgenommen in: ders., *Logique du récit* [Anm. 14], S. 11–47, dt.: Die Erzählnachricht, in: Jens Ihwe (Hrsg.), *Literaturwissenschaft und Linguistik*, Frankfurt ²1972, Bd. 3, S. 177–217.

¹⁹ Algirdas J. Greimas, *La Structure des actants du récit. Essai d'approche générative*, in: Alphonse Juilland (ed.), *Linguistic Studies Presented to André Martinet*, I (= Word 23), 1967, S. 221–238, dt.: Die Struktur der Erzählaaktanten. Versuch eines generativen Ansatzes, in: Ihwe [Anm. 18], S. 218–238. Vgl. auch Meletinskij [Anm. 13] u. Bremond [Anm. 14], S. 81–102.

den Oppositionspaaren nach dem Gesetz des HEGELSchen Dreitakts durchspielen.²⁰

Auf der Basis der strukturalistischen Prinzipien von LÉVI-STRAUSS ist man auch an mittelalterliche Texte herangegangen. So hat etwa ALFRED ADLER in seiner Interpretation der Dido- und Lavine-Handlung im Roman d'Eneas und bei seiner Deutung der Figuren in der Chanson de Guillaume mit thematischen Oppositionspaaren experimentiert.²¹

3. Die Ergebnisse, die diese verschiedenen Verfahrensweisen strukturalistischer Abstraktion und Reduktion gebracht haben, mögen je nachdem, wie mechanisch man sie gewonnen hat und welchen methodischen Stellenwert man ihnen einräumt, mehr oder weniger überzeugen oder brauchbar erscheinen. Man kann zwar sagen, es handle sich um bloße Beschreibungstechniken zum Zwecke des Vergleichs, und sich damit bescheiden. In der Regel erfolgt jedoch, auch wenn man sich noch so sehr der Deskription verpflichtet hat, der Umschlag in eine genetische oder generative Perspektive. Die Strukturelemente der verschiedenen Stufen präsentieren sich als Denk- und Darstellungsschemata, seien diese nun gattungsimmanent wirksam oder handle es sich um unter bestimmten thematischen Perspektiven entworfene Konfigurationen.

Wesentlicher als die Summe der Einzelergebnisse, die die ganze Spanne von steriler Sezierarbeit bis zu den eindrucksvollsten interpretatorischen Konzepten abdecken, ist aber ein Resultat allgemeiner Art, das jenseits dieser Summe liegt: es besteht in einem neuen Bewußtsein von der Sprache als eigenständigem Medium, einem Medium, das zwischen dem sprechenden Subjekt und dem Gegenstandsbereich auf sich selbst verweist, d. h. sich selbst darstellt und damit seine Grenzen mitreflektiert. Gerade letzteres ist entscheidend, denn nur an den Schranken, die der Sprache gesetzt sind, wird sie sich selbst problematisch.

²⁰ Claude Lévi-Strauss, *La structure et la forme. Réflexions sur un ouvrage de Vladimir Propp*, Cahiers de l'ISEA, No 99 (1960), S. 1–36, dt. in: Vladimir Propp, *Morphologie des Märchens*, 1975, S. 181–213. Aus der Fülle der Arbeiten, die sich wiederum mit Lévi-Strauss auseinandersetzen, hebe ich nur einige wenige wichtige Titel heraus: Edmund Leach (ed.), *The Structural Study of Myth and Totemism*, London 1967; ders., *Claude Lévi-Strauss*, New York 1970; Michel van Esbroeck, *Hermeneutik, Strukturalismus und Exegese*, München 1968, S. 49ff.; Paul Ricoeur, *Le conflit des interprétations. Essais d'herméneutique*, Paris 1969, S. 29–63; Rodolphe Gasché, *Die hybride Wissenschaft. Zur Mutation des Wissenschaftsbegriffs bei Emile Durkheim und im Strukturalismus von Claude Lévi-Strauss*, Stuttgart 1973, S. 47ff.

²¹ Alfred Adler, *Eneas und Lavine*, Rom. Forsch. 71 (1959), S. 73–91; ders., *Guillaume, Vivien et Rainouart. Le souillé et le pur*, Romania 90 (1969), S. 1–13; vgl. ferner ders., *Epische Spekulant*, München 1975. Im Bereich der altnordischen Literatur sind zwei einschlägige Titel zu verzeichnen, die Beachtung verdienen: Heinrich Beck, *Brynhildsdichtung und Laxdæla Saga*, Festg. Otto Höfler, Wien/Stuttgart 1976, S. 1–14, und Carola L. Gottzmann, *Das Alte Atlilied*, Heidelberg 1973.

Nicht, daß dieses veränderte Sprachbewußtsein allein dem Strukturalismus zu verdanken wäre – die neue Hermeneutik hat wesentliches dazu beigetragen²² –, und es reicht auch über den Strukturalismus hinaus, ist es doch in poststrukturelle Theorien einbezogen worden. Es gehe beim Strukturalismus, so kann JACQUES DERRIDA sagen, im Grunde darum, "daß das Denken generell, in allen seinen Bereichen, auf allen seinen Wegen und ungeachtet aller Differenzen, von einer ungeheueren Bewegung ergriffen worden sei, die aus einer Beunruhigung über die Sprache hervorgehe, einer Beunruhigung, die nur eine Beunruhigung der Sprache und in der Sprache selbst sein könne"²³. Es ist gerade die Struktur, in der die Grenze, die zur Beunruhigung führt, manifest wird. Wenn man die lebendige Fülle eines Kunstwerkes auf seine Struktur reduziert, so bewegt man sich wie in einer ausgebrannten Stadt, von der nur die Grundrisse übriggeblieben sind.²⁴ Wer darin sein Ziel sieht, dem kann man nur raten, sie möglichst schnell wieder mit Leben zu füllen, d. h. die Abstraktion zugunsten der konkreten vollen Gestalt wieder rückgängig zu machen. Sinnvoll hingegen wird der Rückgang auf die Grundrisse dann, wenn man an ihnen die Zerbrechlichkeit der Darstellung erkennt. D. h., die Gefährdung, in die man sich durch die Reduktion auf die Struktur begibt, sollte in die Erkenntnis der Problematik des Sprechens umschlagen. Man stößt also in der strukturalistischen Analyse einerseits auf das, was darstellerisch machbar, was sprachlich realisierbar ist; das gibt eine positive Handhabe für ein interpretierendes Verstehen. Doch die Form, die Zeichenhaftigkeit der Sprache, ist zugleich auch die Barriere zur Lebenswirklichkeit, die nicht überschritten werden kann, es sei denn, es gelänge, im erregenden Bewußtsein der Grenzsituation das Nichtdarstellbare zur Präsenz zu zwingen.

Dieses neue Bewußtsein von den Möglichkeiten und Grenzen der Sprache, das vom Strukturalismus in so beunruhigender Weise geweckt worden ist, mußte nun gerade im Mittelalter auf ein problematisiertes Verhältnis gegenüber dem Wort stoßen, das überraschende Anknüpfungspunkte bot. PAUL ZUMTHOR hat die Sprachtheorie der Nouvelle Critique auf die mittelalterliche Dichtung übertragen, wobei sich zeigte, daß diese ihr fast in höherem Maße gerecht zu werden vermag als die Literatur der Moderne.²⁵ Für das Mittelalter, so stellt ZUMTHOR fest, könne der Ursprung der Literatur nur die Sprache selbst sein, d. h. es gehe

²² Ricoeur [Anm. 20]; siehe insb. die Auseinandersetzung mit den strukturalistischen Sprachtheorien im Kap. 'La structure, le mot, l'événement', S. 80ff.

²³ Jacques Derrida, *L'écriture et la différence*, Paris 1967, S. 9.

²⁴ Vgl. ebd., S. 11.

²⁵ Paul Zumthor, *Essai de poétique médiévale*, Paris 1972, vgl. dazu Eugene Vance, *The Modernity of the Middle Ages in the Future. Remarks on a Recent Book*, *Rom. Rev.* 64 (1973), S. 140–151.

nicht darum, Realitäten abzubilden oder zu idealisieren, denn in einer Welt, deren Geschichte als Universalprozeß erscheine, dessen Wechselfälle als Denkfiguren in Gottes *pulcherrimum carmen saeculorum* verstanden würden, könne die Sprache der Dichtung sich letztlich weder auf die Subjektivität des Dichters noch auf die Objektivität der Welt, sondern nur auf sich selbst beziehen, d. h. darauf, daß die Geschichtlichkeit auch in sie eingeschrieben sei.²⁶

Im Zusammenhang dieser neuen Aufgeschlossenheit für die Problematik des menschlichen Wortes steht auch der breite Durchbruch zu einem neuen, positiven Verständnis der Allegorie. Es ist dies wiederum kein ausschließliches Verdienst der Strukturalisten, doch dürfte die Auffassung von der Sprache als eines Bedeutungen setzenden Zeichensystems wesentlich dazu beigetragen haben. Es kann jedenfalls nicht überraschen, daß die Diskussion um das Allegorische auch strukturalistische Interpreten auf den Plan gerufen hat. So sieht TEUN A. VAN DIJK die Operationen der modernen Semantik in Analogie zu den allegorischen und symbolischen Praktiken des mittelalterlichen Umgangs mit dem gesprochenen oder geschriebenen Wort.²⁷

Allegorisches Darstellen und Verstehen setzt ein Bewußtsein von der Verfügbarkeit und Manipulierbarkeit von Zeichen und Bedeutung voraus, und es impliziert in einem besonders hohen Maß die Einsicht in den Bezug der Sprache auf sich selbst. Und damit vermag das Allegorische auf eigene Art zu einer Problematisierung des Sprechens zu führen. In der Allegorie wird das *signifié* zum *signifiant* eines neuen *signifié*, es potenziert sich sozusagen die Reflexion des Zwischenbereichs der Sprache auf sich selbst, so daß sich die Gefahr der Auflösung des Zwischenbereichs der Sprache hier in einer überaus beunruhigenden Weise einstellen kann. So ist es möglich, daß die allegorische Darstellungsweise das Erzählen selbst in eine Krise führt. TZVETAN TODOROV hat in seiner brillanten Analyse der 'Queste del Saint Graal' und ihrer Allegorik beispielhaft gezeigt, wie das Erzählen im Mittelalter sich selbst in Frage stellen und dann sozusagen auf die Suche nach sich selbst gehen kann.²⁸

Hand in Hand mit dieser Einsicht in die Form sprachlicher Prozesse entwickelte sich ein neues Verständnis für die formale Seite der poetischen Darstellung auch da, wo man sich schon im Mittelalter nicht mehr im Rahmen traditionel-

²⁶ Ebd., S. 143.

²⁷ Teun A. van Dijk, Neuere Entwicklungen in der literarischen Semantik, in: Ihwe [Anm. 18], S. 158.

²⁸ Tzvetan Todorov, La quête du récit, Critique 25 (1969), S. 195–215, wiederabgedruckt in: ders., Poétique de la Prose, Paris 1971, S. 129–150, dt.: Poetik der Prosa, Frankfurt 1972, S. 126–145; vgl. ferner Verf., Gebet und Hieroglyphe. Zur Bild- und Architekturbeschreibung in der mittelalterlichen Dichtung, ZfdA 106 (1977), S. 163–183.

ler Strukturtypen bewegte, sondern zu individuellen fiktiven Entwürfen gelangte. Dabei trat die frei gesetzte Struktur sozusagen die Nachfolge der traditionellen Schemata an. So mußte es denn zunehmend klarer werden, daß mit der Vorstellung von einer in einem Akt realisierten Einheit von Form und Inhalt oder auch einem gespannten Bezug zwischen beiden, der diese Einheit im Prinzip voraussetzte, die fiktionale Literatur des Mittelalters nicht zu verstehen war. Die Form war auch bei der freien Fiktion – z. B. des höfischen Romans – in gewisser Weise wiederum das Primäre, auf das hin die Handlung entworfen wurde und im Bezug auf das sie ihren Sinn erhielt. Die fiktionale Literatur des hohen Mittelalters verstand sich als ein Setzen von Bezugssystemen, d. h. sie setzte ihren Sinn über eine Handlung, deren einzelne Episoden in einem Gesamtzusammenhang erschienen und von dem her sie über Korrespondenzen und Oppositionen zu deuten waren. Und wiederum sollte es auch hier zu der charakteristischen Reflexion und damit zur Problematisierung des sprachlichen Darstellungsprozesses kommen. Man spielte im Rahmen der selbstgesetzten Strukturen, und man konstruierte weiter, um neue Themen einzubringen; man spielte bis zu jenem Punkt, an dem die Form zerbrechen mußte, um in diesem Augenblick das poetische System bewußt werden zu lassen und es zu überspringen, und man konstruierte, bis die Konstruktionen sich selbst in Frage stellten, um gerade darin das nicht mehr Konstruierbare zum Bewußtsein zu bringen.

Dieser Sachverhalt ist in romanistisch-germanistischer Zusammenarbeit durch eine Reihe von Strukturanalysen im Bereich der höfischen wie der vorhöfischen Romanliteratur aufgedeckt worden. Ihre Ergebnisse bestimmen das Bild, das man sich heute von der fiktionalen Dichtung des Mittelalters macht. Aus der großen Zahl der Literaturhistoriker, die an diesem Bild mitgewirkt haben, seien hier beispielhaft WILHELM KELLERMANN, RETO R. BEZZOLA, KURT RUH und HUGO KUHN – mit seiner Schule – herausgehoben.²⁹

²⁹ Wilhelm Kellermann, *Aufbaustil und Weltbild Chrestiens von Troyes im Percevalroman*, Halle 1936; Reto R. Bezzola, *Le sens de l'aventure et de l'amour*, Paris 1947; Hugo Kuhn, *Erec*, in: *Festschrift f. Paul Kluckhohn und Hermann Schneider*, Tübingen 1948, S. 122–147 = in: *Dichtung und Welt im Mittelalter*, Stuttgart 1969, S. 133–150; ders., *Tristan, Nibelungenlied, Artusstruktur*, Bayer. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl., Sitzungsber. Jg. 1973, Heft 5, S. 1–39; Kurt Ruh, *Höfische Epik des deutschen Mittelalters I*, Berlin 1977, S. 115ff.; ders., *Der 'Lanzelet' Ulrichs von Zatzikhofen: Modell oder Kompilation?*, in: *Deutsche Literatur des späten Mittelalters*, Hamburger Colloquium 1973, Berlin 1975, S. 47–55; Michael Curschmann, *Der Münchner Oswald und die deutsche spielmännische Epik*, München 1964; Verf., *Die Symbolstruktur des höfischen Epos und ihre Auflösung bei Wolfram von Eschenbach*, DVjs 45 (1971), S. 668–705; ders., *Struktur und Geschichte. Ein literaturtheoretisches Experiment an mittelalterlichen Texten*, GRM 54 (1973), S. 129–152; Christoph Cormeau, *'Wigalois' und 'Diu Crône'. Zwei Kapitel zur Gattungsgeschichte des nachklassischen Aventiureromans (MTU 57)*, München 1977.

Der vorstehende Überblick sollte, so hoffe ich, trotz seiner Skizzenhaftigkeit und seiner Lücken deutlich gemacht haben, in welchem Maße in den letzten Jahren unter strukturalistischen Aspekten Wege eröffnet worden sind, die zu einem neuen Verständnis der literarischen Formen des Mittelalters geführt haben. Nicht, daß der Strukturalismus allein für diese Umorientierung verantwortlich zu machen wäre, aber sein Anteil daran ist nicht gering. Dies nicht nur durch Einzelanalysen und literaturtheoretische Experimente, sondern auch dadurch, daß er Ansätze der verschiedensten Art, die in ähnliche Richtung gingen und die z. T. sehr viel älter sind, unter einer programmatischen Idee zusammenzufassen vermochte. Daß die spezifische Art der mittelalterlichen Literatur einschließlich ihres Selbstverständnisses dem strukturalistischen Konzept in besonderer Weise entgegenkommt, macht die gegenwärtig so überraschende Aktualität der Mediävistik aus. Wissenschaftsgeschichtlich darf man dies wohl so interpretieren, daß man heute, nach dem Zusammenbruch der klassizistischen Ästhetik, auf neuer Stufe und unter veränderten Vorzeichen zu einer literaturtheoretischen Position gelangt ist, der auch die mittelalterliche Poetik unter den Bedingungen ihrer Zeit verpflichtet war. Es soll damit die Kluft der trennenden Jahrhunderte, und d. h. die Andersartigkeit der mittelalterlichen Literatur, nicht unterschätzt werden, doch diese Andersartigkeit ist für uns nicht per se bedeutsam, sondern sie wird es erst auf der Basis dessen, was uns über die Ähnlichkeit in historischer Konvergenz neu zugänglich und verständlich geworden ist.³⁰

Niemand wird erwarten, daß ein Kolloquium von zweieinhalb Tagen die ganze Fülle der Aspekte und Probleme, die oben skizziert worden sind, hätte berühren, geschweige denn eingehend zur Diskussion hätte bringen können – noch dazu, wenn es thematisch im einzelnen kaum vorzuprogrammieren war, sondern sich das Programm nach dem Angebot richten mußte. Um so überraschender ist es festzustellen, wie breit gestreut die Ansätze bei der Tagung der Wolfram-Gesellschaft waren und in welchem Maße doch von den verschiedensten Seiten her die zentralen Fragen angegangen worden sind.

Drei Beiträge bewegten sich im Rahmen strukturalistischer Gattungsanalysen. Sie suchten mittelalterliche Strukturtypen auszugrenzen und zu bestimmen, wobei in jedem Fall das Problem der historischen Umstrukturierung und Weiterbildung mit in den Blick fiel:

KLAUS GRUBMÜLLER beschäftigte sich mit textlinguistischen Analyseverfahren an Ein-Satz-Texten, insbesondere am Sprichwort. Er zeigte die Kor-

³⁰ Mit dieser Verdeutlichung meiner Position in der Frage der Andersartigkeit der mittelalterlichen Literatur führe ich auch an dieser Stelle das Gespräch weiter, das Hans Robert Jauß in der Einleitung zu seinem Sammelband 'Alterität und Modernität der mittelalterlichen Literatur', München 1977, eröffnet hat.

responenzen zwischen Formulierungsschemata und dahinterstehenden Denkmustern auf und verfolgte den Wandel dieses Struktur- und Denktypus im Übergang vom mittelalterlichen Sprichwort zum Spruch.

Auch JOACHIM HEINZLES Beitrag galt einer literarischen Kurzform: dem 'Märe'. Dabei ging es ihm zum einen um die Frage der Legitimation des von HANNS FISCHER pragmatisch definierten Typus und zum andern um das Problem seiner literarischen Kontinuität, insbesondere in Hinblick auf die von JÖRG NEUSCHÄFER postulierte literarhistorische Wende von der mittelalterlichen Kurzerzählung zur modernen Novelle bei Boccaccio.

HANS ULRICH GUMBRECHT definierte die literarischen Gattungen als Reihen von Sprachhandlungsschemata. Sie sind vorgegeben und wecken institutionalisierte Handlungserwartungen. Er stellte die Frage, in welcher Weise sich dabei ein Kontinuitätsbewußtsein konstituiert und in welchem Maße Modifikationen möglich sind, ohne daß die Identität der Gattung verlorengeht. Er spielte eine solche Reihe beispielhaft im Rahmen der Gattung Heiligenlegende durch. Sein Ausgangspunkt war das Sprachhandlungsschema, das die spanische Laurençio-Vita bietet. Er fand dann den Typus im 'Discours d'apothéose de Marat' von 1793 wieder und versuchte ihn schließlich noch in der zeitgenössischen Fußballer-Vita nachzuweisen — dies im Bewußtsein der Problematik, zu der es durch historische Verschiebungen in der Korrelation zwischen Strukturen und Funktionen kommen kann.

An diese Versuche, Strukturtypen historisch als flexible Traditionsreihen zu verstehen, läßt sich der Bericht über das Referat von ULRICH MÜLLER anschließen, der im Gegensatz dazu jenseits aller historischen Gattungsbestimmungen den Entwurf zu einem universalen Klassifikationssystem für die Typen mittelalterlicher Lyrik vorlegte. Dabei arbeitete MÜLLER mit einem Katalog von Unterscheidungsmerkmalen, die in ihrer Kombination einen komplexen Beschreibungsraster ergaben, mit dessen Hilfe jeder mögliche Typus zu orten wäre. Offen blieb die Frage nach dem Stellenwert eines solchen Rasters im Gesamtprozeß des hermeneutischen Verfahrens.

Unter den Referaten, die sich mit Problemen einer strukturalen Narrativik befaßten, sind zunächst zwei Beiträge zu nennen, die sich kritisch mit der PROPPschen Methode der Segmentierung und Formalisierung von Erzählhandlungen und ihrer Anwendung auf den höfischen Roman auseinandersetzten, um dann eigene strukturanalytische Verfahren zu entwickeln:

CHRISTOPH CORMEAU hat demonstriert, daß eine generative Ableitung der Großform des höfischen Romans aus der einfachen Form Märchen nicht gelingen kann. Die Struktur des höfischen Romans sei wesentlich an bestimmte komplexe Verhaltensmuster — wie etwa den höfischen Ehrbegriff — zurückge-

bunden, die sich nicht mit ILSE NOLTING-HAUFF als Variationen und Amplifizierungen ausklammern ließen. Es müsse bei einer Strukturanalyse dieses Typus vielmehr darum gehen, romanspezifische Konstituenten herauszuarbeiten, etwa über eine Klassifizierung der Akteure.

RAINER WARNING kritisierte in seinem Beitrag die vor allem von der Pariser Semiologenschule nach dem Modell der generativen Transformationsgrammatik entworfene universale Erzählgrammatik. Sie spare den Erzähler und damit die pragmatische Dimension zugunsten eines subjektlosen Transzendentalismus aus. Daß eine Erzähltheorie erforderlich ist, die im Rahmen eines übergreifenden Kommunikationsmodells den Autor und mit ihm seine Lebenswelt einschließt, zeigte WARNING dann anhand einer Interpretation des Chrétien-schen Romans. Chrétien arbeite mit zwei an sich unverträglichen Erzählstrukturen. Auf der einen Seite stehe ein zyklischer Transfer im Sinne von GREIMAS' Aktantenschema, auf der anderen fasse man eine sich steigende Reprise von Episodenfolgen, hinter der letztlich das figurale Denkschema der christlichen Exegese stehe. Die Vermittlung zwischen beiden erfolge über den Autor, der die Heterogenität im reflektiert-ironischen Spiel seines Erzählens aufzuheben vermöge.

Im Blick auf die von WARNING herausgestellte Bedeutung der Erzählerrolle im höfischen Roman ließe sich an dieser Stelle noch am ehesten der Hinweis auf HUGO KUHNs Referat einfügen, der für sich das legitime Recht in Anspruch genommen hat, im Rahmen der Wolfram-Gesellschaft weniger zum Tagungsthema als über Wolfram zu sprechen. Sein Beitrag befaßte sich mit dem trotz vieler Bemühungen immer noch umstrittenen Problem des Selbstverständnisses und der Selbstdarstellung Wolframs in 'Parzival' 115, 27: *Ine kan deheinen buochstap*. Wolfram schaffe hier quer zu dem noch für Hartmann maßgeblichen Gegenüber von Litteratus und Illiteratus eine neue Opposition, indem er sich als Laien-Weiser gegen die inzwischen etablierte vulgär-sprachliche Schriftlichkeit stelle. Dabei sei das *ine kan deheinen buochstap* aus dem Gesamtzusammenhang der Reflexionen im Übergang vom 2. zum 3. Buch zu verstehen. Das Thema sei das Lob der Frauen, und gerade dieses könne sich nicht auf Bücherwissen stützen. Der 'Parzival' als Minneroman, begründet in einer allein dem weisen Laien zukommenden Kompetenz: das ist die Perspektive, in der sich nach KUHN die scheinbare Bildungsfrage lösen läßt.

Brachten die Referate von CORMEAU und WARNING die strukturalistischen Ansätze von PROPP und GREIMAS in die Debatte, so entwickelte ULRICH WYSS seine Interpretation der Lohengrin-Sagen auf der Basis von LÉVI-STRAUSS. Er musterte in seinem Referat die Fassungen der Schwankinder- und Schwannrittersage bis in unser Jahrhundert durch, um sie als Varianten zu begreifen, hinter denen eine mythische Struktur aufgedeckt werden könne. WYSS fand

diese Struktur in Anlehnung an die Ödipus-Analyse von LÉVI-STRAUSS und stellte sie von der Opposition zwischen intellektueller und sexueller Kommunikation her dar.

Neben diesen Beitrag läßt sich WERNER BUSSES Deutung der Verwandtschaftsstrukturen im 'Parzival' stellen. Auch hier wird mit den Kategorien von LÉVI-STRAUSS und seiner Schule gearbeitet, wobei wiederum die Spielformen einer mythisch-symbolischen Grundkonstellation — es handelt sich um die patri- und matrilineare Verflechtung der 'Parzival'-Handlung — von Ödipus bis Richard Wagner mit herangezogen werden.

Anders als die Vertreter einer strukturalistischen Erzählforschung auf der Linie PROPP — GREIMAS — LÉVI-STRAUSS verstand MICHAEL CURSCHMANN in seiner Analyse des 'Buchs von Bern' unter Struktur ein Ordnungsschema, dem der Dichter oder in diesem Fall besser: der Kompilator, überkommene Stoffkomplexe unterworfen hat. Entgegen der gängigen Meinung, daß das 'Buch von Bern' das Produkt einer unkontrollierten Stoffwucherung darstelle, versuchte er ein planvolles Arrangement nachzuweisen und es im Zusammenhang einer bestimmten Thematik verständlich zu machen; es gehe um das *triuwe*-Verhältnis zwischen Herr und Gefolgschaft, ein Thema, das über eine Manipulation verschiedener Varianten der Sage von Dietrichs Flucht in seinen Aspekten vorgeführt werde: der *ungetriuwe* Ermrich gegenüber dem *getriuwen* Dietrich, der *ungetriuwe* Witege gegenüber dem *getriuwen* Amelolt usw. Ob dies dem Kompilator nun überzeugend gelungen ist oder nicht, der strukturelle Entwurf steht jedenfalls im Dienste einer zweiten Stufe der Literarisierung und verdient als dichterische Möglichkeit zwischen dem im Rahmen eines Typus entwickelten Stoff und der souverän-freien Fiktion Beachtung.

Es bleibt am Ende noch, auf den Abendvortrag von PETER GANZ hinzuweisen, der sich außerhalb des Rahmenthemas hielt und mit dem sich die Gesellschaft der Öffentlichkeit vorstellte. Dieser Vortrag war nicht zuletzt auch als Dank an die Stadt Schweinfurt gedacht, die uns auch diesmal wieder überaus gastfreundlich in ihrem Rathaus aufgenommen und damit wesentlich zum Erfolg der Tagung beigetragen hat.

Tübingen

WALTER HAUG